

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

27. Mittwoch, am 4. April 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Novellen. Nach dem Französischen von Dr. M. W. G. Müller. Blankenhain, Verlag von Lorenz Anholt. 1837. 156 S. Kl. 8.

Die hier bearbeiteten beiden Erzählungen erschienen früher in Theod. Hell's Salmigondis. Das Publikum, welches Unterhaltung liebt, wird Herrn Dr. Müller für diese besondere Herausgabe zu Dank verpflichtet seyn.

Borzüglich die erstere Novelle: Der König der Handwerker S. 1—114, aus der Zeit der Maurischen Herrschaft in Spanien, wird allgemein anziehend. Die Bearbeitung ist fließend, die Sprache dem Gegenstande angemessen.

Die Schauer-scenen der zweiten Novelle, welche den Namen: „die Rächer“ mit Recht führt, sind allerdings stark. Allein unsre Zeit liebt ja auf diesem Gebiete vielfach das Erschütternde.

Die erstere Novelle ist nach Michel Raymond, die zweite nach Galefforo de Trueba bearbeitet.

§.

Der Goldmacher, eine Schilderung aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, von C. Hauch, Professor an der Akademie zu Sorde. Aus dem Dänischen übersezt von W. G. Christani. Kiel, Universitätsbuchhandlung, 1837. 2 Theile. 8. (1ster Theil XVI und 275 S. 2ter Theil 448 S.)

Der Verfasser spricht sich im Vorwort S. VII und VIII über die Tendenz seines Werkes dahin aus: „Ich habe meine Augen auf die Erschlaffung gerichtet, auf die Auflösung aller Bande, die besonders nach dem dreißigjährigen Kriege bemerkbar ward, und auf das glänzende Gewand, mit welchem Ludwig der Bierzehnte die Verderbnis zu umhüllen wußte, die so geschmückt von Frankreich ausging, und an den meisten Höfen Europa's als ein lebenswürdiger Gast empfangen wurde. Ich habe das demoralisirende Princip zu entschleiern und die Gottheiten, welche man in jenen Tagen anbetete, in ihrer Nacktheit darzustellen mich bemüht. Troß des Titels ist demnach die Goldmacherei nur das Triebrad, keineswegs aber der Grundgedanke in dieser Erzählung, in der

ich, wie gesagt, wenn auch keine äußere, doch eine innere, wenn auch keine historische, doch eine praktische Wahrheit darzustellen wünschte.“

Dieser Versicherung ungeachtet, müssen wir dennoch das Gold für das punctum saliens, für den eigentlichen Lebenspunkt des Romans erklären, und glauben, daß wir dem Verfasser dadurch keinesweges zu nahe treten, indem das, was er wirklich geleistet hat, poetischer ist, als was er in jener Stelle des Vorworts zu leisten verspricht. Das Gold ist es, welches seine dämonische Gewalt auf alle Hauptpersonen der Dichtung ausübt und jeden Charakter sich eigenthümlich entfalten läßt. Im Adepten de Meer zeigt sich die reine Begier nach dem Quelle des Wissens und der Wahrheit. Im Juden Isaac Amshel erscheint der personificirte Goldburch, die wahnsinnige Lust am Metall um seiner selbst willen; er tanzt darum und betet es an, wie seine Vorfahren das goldene Kalb. Veronica sieht das Gold als den allgewaltigen Hebel an, um zu Macht und Glanz zu gelangen; Theodor endlich schätzt es nur als Mittel, um dadurch das Ziel seiner Liebe zu erreichen, wird aber unwillkürlich zum verschwenderischen Thoren, sobald er den ersehnten Schatz in Händen hat, bis endlich das bessere Princip wieder in ihm die Oberhand behält.

Die Scene spielt in Dresden unter dem prachtliebenden König August II. Der alte Chemiker Dr. Rosenfeld hat zwei schöne Töchter, Veronica und Manon. Die ältere, Veronica, wird von der sinnlichen Gluth des Heimathlandes ihrer verstorbenen Mutter, einer westindischen Kreolin, und von zügelloser Hoffarth beherrscht. Gold ist es, wonach sie vor allem dürstet und weshalb sie im geheimen Bunde mit dem Juden Isaac Amshel steht, der mit ihr alchymistische Versuche treibt. — Ganz das Gegentheil von ihr ist die sanfte jüngere, Manon, welche von ihrem Better Theodor, der dem Dheim in seinen chemischen Arbeiten beisteht, innig geliebt wird. Theodor, dessen Reigung erwidert wird, findet aber einen Nebenbuhler in dem Hofcavalier Merwig, ebenfalls einem Unverwandten Rosenfelds, welcher durch die Verbindung mit dem reichen Mädchen seine zerrütteten Finanzen zu verbessern hofft. Dieser Herr von Merwig, den der Verfasser besonders zum Repräsentanten des da-

maligen frivolen Dresdner Hofes gewählt hat, ist der Günstling der mächtigen Gräfin Orselska, einer Tochter des Königs, durch deren Vermittelung er das Ziel seiner Wünsche zu erlangen strebt. Die Rosenfeld'sche Familie wird der Gräfin vorgestellt, und dieß giebt dem Dichter Gelegenheit, uns näher mit dem Hofleben bekannt zu machen und den König selbst auf der Bühne erscheinen zu lassen. Die Schilderung ist recht brav, aber es fehlt ihr das Schlagende, Schneidende und Zerreißende, die vernichtende Ironie, an die man durch die modernen französischen Meister in dieser Art der Darstellung gewöhnt ist. Der Schriftsteller muß sich hierbei in Thorheit und Eifer mit einem scheinbaren Wohlbehagen hineinleben und nur bisweilen den Pfeil einer mit Centaurengift getränkten Satyre absenden, der dann um so tiefer in's Mark bringt. Die dänische Ernsthaftigkeit und Redlichkeit kann sich aber nicht dazu entschließen, gewisse Gegenstände *con amore* zu behandeln; sie läßt den Unwillen des Iffland'schen Familienvaters beständig durchblicken.

Durch einen Coup de main der Orselska soll Manon mit dem Wüßling Merwis verlobt und zur Ehe mit ihm gezwungen werden; aber das Mädchen und ihr Geliebter halten sich wacker und laden dadurch den Zorn des alten ehrgeizigen Rosenfeld auf sich, welcher den Neffen aus dem Hause jagt. — Inmittelft ist der Adept de Geer als reisender Naturforscher in Rosenfelds Laboratorium erschienen, und hat ihm einen augenscheinlichen Beweis seiner Goldmacherkunst abgelegt. Rosenfeld aber, ein abgefagter Feind alles Mystischen und Schwärmerischen, hält den Fremden dennoch für einen Betrüger, und glaubt in ihm zugleich einen frühern Nebenbuhler zu erkennen, der ihm einst die schöne Kreolin zu rauben drohte. Dieß bestimmt ihn zu einem Versuch der Verhaftung des Goldmachers, die aber an Theodors Ehrlichkeit scheitert, welcher das Gastrecht gegen den Dheim in Schutz nimmt und dem Fremden die Flucht sichert. — Jetzt nun, wo Theodor von Rosenfeld verstoßen ist, erscheint de Geer plötzlich wieder, und bietet ihm an, ihn zum Schüßler seiner Kunst zu weihen, wenn er ihn auf seinen Wanderungen begleiten wolle. Theodor schlägt ein und beredet Manon, zugleich mit ihm zu entfliehen. Plötzlich aber treten Veronica und Isaac Amschel der Ausführung des Planes entgegen, indem sie Theodoren durch Verleumdungen in Manons Augen als Treulosen und Verworfenen herabwürdigen. Manon, welche sich auf der andern Seite von einer gewaltsamen Verbindung mit dem ihr verhassten Merwis bedroht sieht, entflieht jetzt allein mit dem Adepten. Dieser zieht dennoch nicht ganz

seine Hand von seinem Befreier Theodor ab, sondern unterstützt ihn mit Geldsendungen und schickt ihm endlich sogar eine Quantität seines alchymistischen Pulvers. Theodors Dürftigkeit verwandelt sich nun in den glänzendsten Reichthum, wodurch er bald mit dem Hofe in Verbindung kommt. Doch bleibt er im Herzen stets seiner Manon treu ergeben und widersteht allen Lockungen der Orselska und des Merwis. Der unerhörte Aufwand des jungen Mannes erregt jedoch Aufsehn und führt Veronica, welche nun als erklärte Geliebte des Königs am Hofe lebt, auf die Vermuthung, daß er das Geheimniß der Alchymie besitzen könne. Theodor muß dem Könige Proben der Metallverwandlung ablegen, behauptet jedoch, daß ihm die Art der Bereitung des Arcanums völlig unbekannt sey. — Der Adept und Manon haben sich inzwischen von Theodors Unschuld überzeugt und kehren insgeheim nach Dresden zurück, um ersteren aus den ihm gelegten Schlingen zu befreien und sich wieder mit ihm zu vereinigen. Isaac Amschel erspürt jedoch den verborgenen Aufenthalt de Geers und bewirkt im Namen des Königs seine Verhaftung. — Theodor wird nun zum zweitenmal der Befreier seines Wohlthäters und entflieht mit ihm und Manon nach Amerika, wo sie im Besiße bedeutender Ländereien in glücklicher Einsamkeit leben. — Veronica, die sich später mit Merwis vermählt hat, setzt ihre alchymistischen Versuche rastlos fort, und wird eines Tages, nebst ihrem Gehilfen Amschel, von Dämpfen erstickt im Laboratorium gefunden.

Unsere Leser werden schon aus diesem flüchtigen Abriss, bei welchem natürlich mehre Nebenpersonen und Seitenpartien übergangen sind, soviel abnehmen, daß es den Begebenheiten nicht an Abwechslung und Lebendigkeit fehlt, und wir können daher das Buch, dem auch eine gefällige äußere Ausstattung zu Theil geworden ist, als eine, die Aufmerksamkeit fesselnde Unterhaltung und als gedankenreiche, von sittlicher Tendenz geleitete Charakterschilderung mit gutem Gewissen empfehlen.

Ernst von Brunnow.

Mährchen und Sagen. Von verschiedenen Verfassern. Herausgegeben von Dr. K. Vogel. Mit 2 Kupfern. Leipzig, 1838. Verlag von F. Fleischer. VIII und 251 S. in 8.

Dieser „deutsche Kinderfreund“ ein wahres Familienbuch bietet auch in vorliegendem Theile eine große Mannigfaltigkeit nützlicher Geschenke für die Kinder dar, und bildet gewißlich zu gleicher Zeit das Herz der Kleinen, als dieselben sich an den bunten Mährchen ergötzen. Sind ja doch die Mährchen und Sagen das halbver-

stohlene Wirken der Geisterwelt, die Welt der Kindheit.

Das ganze Buch zerfällt in zwei Theile, deren erster aus 6 längern Märchen und Sagen besteht, welche von der geschätzten Jugendschriftstellerin Lina Reinhard mit der ihr eigenthümlichen Geschicklichkeit und Sprachfertigkeit erzählt sind, und die der eingestreuten moralischen Bemerkungen halber, gewiß ihren Zweck nicht verfehlen werden. Im zweiten Theile begegnen uns in bunter Reihe deutsche Sagen in Prosa und metrisch von den Heroen unsrer Literatur aufbewahrt in Schrift und Wort, damit sie nicht untergehen möchten im Strudel der industriellen Zeit, die da verdrängt die Denkbilder der Vergangenheit um — Runkelrübenzucker zu bereiten. Die Auswahl der Sagen ist von Herrn Bormann in Berlin gut getroffen (nur ist S. 207 statt A. v. Chamisso — Rückert zu lesen) und wir werden nicht leicht eine von unsern berühmtern Sagen hier entbehren. Die Ausstattung ist lobenswerth, nur wollten uns die beiden Kupfer, welche zu S. 16, 17 und 116 gehören, nicht passend erscheinen, da dieselben viel zu modern gehalten sind.

Wir empfehlen bestens allen Eltern, Pädagogen und Kinderfreunden dieß freundlich und nett ausgestattete Büchlein.

137.

Genre-Bilder aus Spanien. Aus dem Französischen der Herzogin v. Abrantes. 1—2tes Bändchen. Quedlinburg und Leipzig, bei Basse. 1837.

1ster Band. Donna Clara. Die berühmte Verfasserin, der wir die ausgezeichneten Memoiren über den Helden zweier Jahrhunderte und die romantisch unsterbliche Kaiserzeit danken, tritt hier in dem Genre der spanischen Novelle auf. Es kann nicht fehlen, dieses Werkchen wird Glück machen, Beifall finden, viel und gern gelesen werden. Donna Clara ist eine Liebesgeschichte im echten Sinne des Wortes. — Liebe, Eifersucht, Mord und Büßung; — eigentlich lauter Motive die man jetzt nicht absolut in einem Romane verlangt. Die sehr ausführliche und überaus schöne Schilderung maurischer und spanischer Localitäten, des Alhambra, Escorial u., dann die der Stiergefechte, scheinen mit besonderer Vorliebe gegeben, und lesen sich recht angenehm. — Allein die drei Hauptpersonen der Novelle, Donna Clara, Don Fernand und Don Luis, erregen, sonderbarerweise, kein rechtes Interesse. Diese wahnsinnige Romeo-Leidenschaft des Don Luis, die einen guten Theil Heimtücke im Hinterhalt zeigt, der schändliche Verrath

an der langen innigen Freundschaft des Jugendgefährten, widert fast an. Don Fernand erscheint in seiner blinden Arglosigkeit doch etwas stüpid, und, als ihm endlich die Augen aufgehen, ist seine nun plötzlich erwachende Blutgier, obgleich unter diesen Umständen begreiflich, beinahe thierisch. Donna Clara aber weiß nicht recht was sie will. Unverkennbar sind die Einflüsse Balzac's, Eugene Sue's und Victor Hugo's in dieser Erzählung. Es ist Speise für die Liebhaber neufranzösischer Belletristik.

Der zweite Band enthält drei Novellen. 1) Der Torreador, 2) der Beichtvater, 3) die Spanierin. — Die erste verweilt wieder mit augenscheinlicher Vorliebe bei den Stiergefechten, und schildert diese mit aller Lebhaftigkeit, allem Glanz poetischer Auffassung, die nur eine so scheussliche, aller Moralität und menschlichen Gefühl abholde Sitte, möglicherweise bieten kann. Die ächt spanische Galanterie der Herzogin von Alba gegen den männlich schönen Torreador Miguel und dessen, wie seiner Geliebten, tragisches Ende durch die gereizte Eifersucht der Versmähten, geben die Elemente zur Belebung dieses frischen nationalen Bildes. Nr. 2, der Beichtvater, behandelt die wüthende Rache eines fanatischen Mönchs, der den Gegenstand seiner rasenden Leidenschaft, ein reizendes Mädchen, was seine Liebe zurückweist, am Trauungstage vor dem Altare ermordet. Nr. 3, die Spanierin, war schon vor einiger Zeit in einem Journale mitgetheilt und behandelt die kühne That einer jungen spanischen Mutter während der französischen Herrschaft. Den Tod ihres Mannes, die Verwüstung ihres Vaterlandes zu rächen, vergiftet sie beim Andringen des Feindes ein Faß Wein, trinkt, um jeden Argwohn der Durstigen zu beseitigen, selbst davon, und läßt auch ihr Kind trinken. Einige funfzig Soldaten genießen nun das Gift und fallen als dessen Opfer, nachdem die Mörderin unter ihren Händen geendet.

Die äußere Ausstattung ist sehr schön.

Isidor.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit von dem Ende des Jahres 1830. Von Dr. Franz Kollenkamp. Stuttgart, Literatur-Comptoir. 1837. gr. 8. 493 S.

Es ist schon so oft in diesen Blättern von Ernst Müncchs allgemeiner Geschichte der neuesten Zeit die Rede gewesen, daß es unnütz seyn würde, darauf nochmals zurückzukommen. Sie ist mit dem siebenten Bande

geschlossen worden, endet aber gerade in einem Zeitpunkt nach welchem mehrere europäische Verhältnisse sich wesentlich umgestaltet haben, und es war daher zu Verbesserung jenes Werkes, soweit eine solche möglich, dringend nothwendig, ihr einen Supplementband nachfolgen zu lassen, der uns bis auf die Gegenwart fortführt. Dieß ist denn nun durch einen Mann geschehen, dessen Befähigung für diese Arbeit nicht zu verkennen ist, und welcher, obgleich auf der im Hauptwerke gegebenen Basis fortbauend, sich doch auch nicht gescheut hat, seine eigne Ansicht in einer oder der andern Beziehung selbst dann vorwalten zu lassen, wenn sie einigermaßen im Widerspruche mit seinem Vorgänger stand. So ist eins der vorzüglichsten Geschichtswerke entstanden und vollendet, das gewiß in seinem Werthe bleibend anerkannt werden wird. Das von S. 459 bis zum Schlusse hinzugekommene Sachregister über das Ganze, half einem wesentlichen Mangel ab, und wird mit Vortheil benutzt werden können.

Th. Hell.

Die Unsterblichkeit, oder die persönliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode, auf's Neue beleuchtet von Ludwig Hüffell, Dr. der Theologie, Großherz. Bad. Prälaten u. Karlsruhe, Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung. 1836. —

Die Briefe, welche der Herr Verfasser der vorliegenden Schrift vor einigen Jahren über die Unsterblichkeit geschrieben, sind bekannt, und unsers Erachtens hätte er wohl daran gethan, es bei ihnen bewenden zu lassen. Sie erfuhren von den Rationalisten wie von den Gefühlgläubigen gleich große Anfechtung: jenen war die abstracte protestantische Moral, welche von dem Verfasser staatspolizeilich angewendet wurde, ein reagens der freien philosophischen Forschung, diesen ein Greuel, weil sie von dem reichen Geiste der Religion und des Gottesglaubens nichts mehr als ein ödes Beingerippe anschauten, das ihnen für die ledernen Tage des Diesseits transcendenten Trost gewähren sollte.

Wenn ein reiches gläubiges Gemüth, von dem Geiste des Jenseits durchdrungen, in gluthvoller Divination über die Tage eines andern Lebens sich ergießt, wo dem Armen, dem hienieden nie die Sonne des Glückes geleuchtet, dem Bedrängten, der nicht zu seinem Rechte gekommen, dem Hilflosen, der nach Schutz vergebens

rang — wo all' diesen Armen dann Schutz und Hilfe werden soll, und wo ein gerechter Gott alle Thaten der Menschen richtet und wägt — wenn ein solches reichbegeistertes Gemüth den Gottesglauben in fremde öde Seelen tragen und bei Andern wieder den schlummernden Funken entzünden kann, dann müssen Alle, die es mit der Menschheit redlich meinen, solch' einen Geist, und dann noch um so mehr begrüßen, wenn die Weihe der Wissenschaft auch einen irdischen Heiligenschein um sein Haupt gewunden hat.

Hätte Herr Hüffell einen Erguß dieser Art in dem vorliegenden kleinen Buche uns geboten, wir würden es mit Freuden begrüßt und Allen, die da an höherm Troste leiden, empfohlen haben. Dieses Buch ist aber das neue Produkt eines eigens construirten Rationalismus, durch den gleichwohl ein egoistischer Mysticismus hindurch geht. Der badische Prälat setzt sich als Nicht-Ich, um die deutschen Menschen, die sein Buch lesen, zu gläubigen Ich's zu machen. Er wendet sich an den gesunden Menschenverstand und muthet diesem zu, aus dem Grunde an Gott und Unsterblichkeit zu glauben, weil jener nicht ohne die letztere gedacht werden könne. Wenn ein Gott Menschen schuf, wird angenommen, so muß er sie für die Unsterblichkeit geschaffen haben, sonst ist er kein Gott. Weil der Herr Hüffell die Alternative dieser Behauptung wohl fühlt, so setzt er die Unsterblichkeit unserer Seele in ein physisches Factum, in einen Naturprozeß, gerade so wie unsere leibliche oder irdische Geburt. Seine Argumentation hiefür ist deshalb keine theologische, (der Herr Prälat giebt sich überhaupt in diesem Buche nicht mit Theologie ab,) auch keine philosophische, sondern eine physiologische. Er eröffnet uns die Farnsicht auf ein Leben, das aus beinernen Höhlen uns anschaut. Bei dem die Operation des Naturprozesses mißglückt, der darf keine Hoffnung auf persönliche Fortdauer nach dem Tode haben; so deuten wir nothgedrungen die Ansicht des Verfassers, er selbst drückt sich hierüber nicht deutlich aus. Welch' ein Versuch ist dieß, den Glauben an Unsterblichkeit zu befestigen! Der Herr Verfasser darf es uns auf's Wort glauben: Wer des religiösen Trostes bedarf, der wird aus seinem Buche nur neue Zweifel ziehen; wer aber solcher Ermuthigung nicht bedarf, der wird mit Unwillen von einem Werke sich abwenden, in welchem das Göttliche und die Idee der Unsterblichkeit in die Livrée der badischen Moralpolizei herabgezogen wurden. —

Dr. G. Bacherer.